



Nostalgischer Glanz

Das waren noch goldene Opernzeiten“, mag mancher seufzen, wenn er diese freilich nicht nur bildtechnisch betagte Wiener Staatsopernpremiere von 1982 (wieder) sieht. Diese ungebrochen realistisch, nur virtuos an der folkloristischen Oberfläche des weit tiefer reichenden Stücks dahingleitende Inszenierung von Otto Schenk – Routine im besten Sinne – hat ihre Meriten. Erst 1893 hat die fast dreißig Jahre ältere „Verkaufte Braut“ von Wien aus ihren Siegeszug als eine der schönsten national eingefärbten Opern des 19. Jahrhunderts angetreten. Und sie leuchtet auch jetzt als von keinem Deutungsfuror angekränkeltes, vorwiegend heiteres böhmisches Dorfmärchen in der nicht eben genauen Übersetzung Max Kalbecks. Da tanzen und picheln die Bauern in Rolf Langefass' karger, kaum auf die Farbfrohlichkeit der Trachten setzender Ausstattung; auch der Zirkus führt seine angestaubten Tricks vor.

Geadelt wird diese DVD durch die so hinreißende wie anrührende Lucia Popp, die jede Seelenregung der emotional umhergestoßenen Marie darstellerisch wie stimmlich auf die natürlichste Weise der Sängerwelt serviert. Während Karl Ridderbusch als brav-brummiger Kezal sich einmal eine Auszeit vom Wagner-Fach gönnt, ist der strahlende Hans Siegfried Jerusalem noch von seinen späteren Ausflügen dorthin unbeschädigt. Die Nebenrollen sind spielfreudig, Hans Zendiks stotternder Wenzel bleibt im Deppenklischee stecken. Dafür dirigiert Adam Fischer Chor und Orchester der Wiener Staatsoper mit slawisch lospfeffernder Finesse, aber auch großer, manchmal sogar trauriger Zartheit. Eine herrlich nostalgische Angelegenheit.

Manuel Brug

Szene ★★★
Musik ★★★★★
Bild/Klang ★★★

Smetana, Die verkaufte Braut; Lucia Popp, Siegfried Jerusalem, Karl Ridderbusch, Heinz Zednik, Alfred Sramek, Gertrude Jahn, Wiener Staatsoper, Adam Fischer; Inszenierung: Otto Schenk (1982)
 DG/Universal DVD 044007343609 (155')



Gattungshinrichtung

Sieht man die jüngste DVD-Ausgrabung des Hauses Unitel, wundert man sich, wie die Operette diese finsternen 1970er Jahre überlebt hat. Die oft totgesagte Gattung zuckt wieder hoffnungsfroh, die Sänger-Stars von heute interessieren sich für sie. Nach TV-Hinrichtungen wie diesem „Zarewitsch“ von 1973 war das kaum zu erwarten.

Lehárs melancholisch eingetrübte Partitur wurde hier vom angeblichen Operettenexperten Artur Maria Rabenalt und vom einschlägig bekannten Unglücksarrangeur Bert Grund nach den miefigen Regeln von Opas Kino zum Bœuf Stroganoff mit atemlos nur angetippten Nümmerchen zusammengehäckselt; die Buffo-Duette hat man mit zeitgenössischem Instrumentierungssauerrahm verdorben. Zwischen kackbraunen Vorhängen und katzengoldenen Lüstern, die Otto Pischinger zu einem russischen Alptrauumlabyrinth arrangiert hat, agieren der quallig singende Wieslav Ochman und seine sich aus dem Kosakenkostüm schälende Sonja der intensiven, aber unidiomatischen Teresa Stratas wie unter Schlafmitteleinsatz. Die homoerotischen Untertöne der Handlung bleiben natürlich unbeleuchtet. Wenn Sonja verzweifelt ist, dann steckt sie ein paar verloren aussehende Plastikblumenzweige in monströse Keramikpötte, und dahinter hüpfen die kubanischen (!) Kosaken mit viel folkloristischem Augenrollen über ein Feuerchen. Willy Mattes am Pult ist um Momente von echtem Lehár-Sentiment bemüht, so wie es einst für Richard Tauber komponiert wurde, aber die macht der flach trällernde Harald Juhnke als Diener-Dummerjan schnell wieder zunichte. Selbst als Dreivierteltakt-Trash ist das zu bieder.

Manuel Brug

Szene ★
Musik ★★
Bild/Klang ★★

Lehár, Der Zarewitsch; Wieslav Ochman, Teresa Stratas, Harald Juhnke, Birke Bruck, Symphonie-Orchester Kurt Graunke, Willy Mattes; Regie: Arthur Maria Rabenalt (1973)
 DG/Universal DVD 0440073431451 (91')



Betuliche Weihe

Bei diesem Bayreuth-Dokument von 1981 handelt es sich nicht um den Mitschnitt einer Aufführung, sondern um eine während der Probenzeit unter Studiobedingungen im Festspielhaus aufgenommene Filmproduktion der Unitel. Der Live-Charakter blieb dabei allerdings gewahrt.

Meriten hat dieser „Parsifal“ vor allem auf dem musikalischen Sektor. Horst Stein, über viele Jahre eine eherne Säule am Grünen Hügel, führt hier, bei allerdings rascheren Tempi, die Tradition Hans Knappertsbuschs fort. Er scheut Wagners Pathos nicht, lässt mit Inbrunst musizieren, doch bleibt der Klang schlank und transparent. Durch sein Gefühl für die Proportionen des Werks sinkt die Spannungskurve nicht ab.

Die Inszenierung Wolfgang Wagners riskiert nichts und erklärt nichts, sondern lässt der Bühnenweihe ihren freien Lauf. Die Sänger sind mehr oder weniger auf sich selbst gestellt und nutzen die Freiräume unterschiedlich. Bernd Weikl, damals in seiner stimmlichen Bestform, gibt dem Schmerzensmann Amfortas aufbegehrende Züge. Hans Sotin singt Gurnemanz balsamisch und textklar, ohne ins Salbadern zu verfallen. Sein Fachkollege und Rollenkonkurrent Matti Salminen war hier noch in der kleinen Rolle des Titul zu vernehmen, der er eine bedrohliche vokale Autorität verleiht. Leif Roar ist ein beinahe zu männlich klingender Klingsor, doch man genießt es, dass er ohne Gebell und ohne Vokalverfärbungen auskommt. Gesanglich mehr als adäquat auch Siegfried Jerusalem als Parsifal und Eva Randova als Kundry. Dass zwischen ihnen erotisch nichts abgeht, liegt vor allem an der Regie.

Ekkehard Pluta

Szene ★★
Musik ★★★★★
Bild/Klang ★★★★★

Wagner, Parsifal; Bernd Weikl, Matti Salminen, Hans Sotin, Siegfried Jerusalem, Leif Roar, Eva Randova, Chor und Orchester der Bayreuther Festspiele, Horst Stein; Inszenierung: Wolfgang Wagner (1981)
 DG/Universal 2 DVD 004400734328 (233')



Opernfilmfabrik Zürich

Die Oper Zürich ist längst zu einer DVD-Fabrik geworden; man merkt das immer wieder, wenn die Veröffentlichungen gleich paketweise erscheinen. Das tun sie meist dann, wenn die EMI ihrem nach wie vor unter Exklusivkontrakt stehenden Dirigenten Franz Welser-Möst eine digitale Plattform bereiten möchte wie nun mit drei Aufzeichnungen aus den Jahren 2005 und 2006; doch auch bei anderen Firmen ist Welser-Möst als einer der versatilesten Opern(ver)föhrer seiner Generation gut vertreten.

Das bewährte Tandem Welser-Möst (in seiner 60. Hauspremiere!) und Regisseur Sven-Eric Bechtolf haben nun begonnen, den zum Teil bereits auf DVD dokumentierten Da-Ponte-Zyklus von Harnoncourt und Flimm zu ersetzen. Der erste Streich führt Don Giovanni als Luxusgeschöpf vor. Einer, der sich in einem als goldenen barocken Kulissenbühne gestaffelten Art-deco-Ballsaal den Ennui von der Dandy-Seele tanzt. Simon Keenlyside singt und spielt den Don wie eine Lebensrolle. Wunderbar weich, doch auch markant vokal dahinfließend, mokant mit den Worten spielend. Keenlyside ist das unbestrittene Zentrum dieser raffinierten wie glamourösen Inszenierung. Sven-Eric Bechtolf, der seinen Spielern viel Freiheit lässt, verortet sie in Rolf Glittenbergs widerspiegelnder Party-Röhre als im ewigen Tanz erstarrte Figuranten. Welser-Möst und das Zürcher Opernorchester setzen sich mit ausgewogen balancierten Tempi und hell strahlendem Klang fast zu ostentativ von der kantigen Harnoncourt-Dramaturgie ab. Anton Scharinger ist ein wendiger Leporello, Alfred Muff ein solider Komtur. Piotr Beczalas Ottavio ist nicht nur vokal zupackender als üblich. Giovanni's wahre Gegner sind die Frauen: Eva Mei als etwas säuerliche Anna in Verführerischrot, später trägt sie nostalgisch Giovanni's Abendjacke. Malin Hartelius als angenehm unhysterische Elvira. Souverän Martina Janková als Zerlina-Girlie. Zum Ende hin muss Giovanni am Tresen sterben.

Eine wichtige Aufführung war auch Schuberts Operschmerzenskind „Fierrabras“, dem Klaus Guth bereits 2002 nach der (auch auf DVD verfügbaren) Berghaus-

Musterinszenierung eine interessante neue Regie-Wendung verlieh, indem er das Rittermärchen als biedermeierlich verfremdete Schubertiade mit dem Autor als Mitspieler ausgab. In Christian Schmidts monströsem Wohnzimmer agieren die Protagonisten wie in einem Puppenhaus. Klanglich fließt das fein und innig, auch durch manchen (musikimmanenten) Leerlauf. Welser-Möst hat hier ein – freilich ernstgenommenes – Heimspiel. Das exzellente Sängersenble wird von dem tenoral markanten Jonas Kaufmann in der Titelrolle angeführt, aber auch Juliane Banse's Emma, Michael Volles Roland, Christoph Strehls Eginhard und Günther Groissböck's Boland zeugen von der Kultur des Zürcher Besetzungsbüros.

Die Grenzen einer Premierenschleuder wie Zürich werden freilich an einem „Peter Grimes“ deutlich, den David Pountney uninspiriert als Säulenheiligen auf Pfähle setzt. Zwar lässt auch hier Welser-Möst angemessen das Britten-Meer schäumen und glitzern, aber neben dem exzellenten Christopher Ventris als Grimes und der innigen Ellen Orford von Emily Magee fällt das übrige Ensemble schon durch sein indiskutables Englisch aus der Wertung. Das kann mit den englischen DVD-Ausgaben in keiner Weise konkurrieren.

Manuel Brug

Szene
Musik
Bild/Klang

★★★★
★★★★
★★★★★

Mozart, Don Giovanni; Simon Keenlyside, Alfred Muff, Eva Mei, Piotr Beczala, Malin Hartelius, Anton Scharinger, Oper Zürich, Franz Welser Möst; Inszenierung: Sven Eric Bechtolf (2006)

EMI 2 DVD 5099950097098 (185')

Schubert, Fierrabras; László Polgár, Juliane Banse, Michael Volle, Christoph Strehl, Günther Groissböck, Jonas Kaufmann, Oper Zürich, Franz Welser Möst; Inszenierung: Claus Guth (2005/06)

EMI 2 DVD 5099950097098 (171')

Britten, Peter Grimes; Christopher Ventris, Emily Magee, Alfred Muff, Liliana Nikiteanu, Cornelia Kallisch, Oper Zürich, Franz Welser-Möst; Regie: David Pountney (2005)

EMI 2 DVD 5099950097197 (150')

WERGO

NEU IM DEZEMBER

RODION SHCHEDRIN

Boyarina Morozova
Russische Choroper



Larissa Kostjuk / Weronika Dschiojewa / Andrew Goodwin / Michail Dawydow / ... / Kammerchor des Moskauer Konservatoriums / Boris Tewlin
WER 67002 (CD + Textheft in Schubert)

B. A. ZIMMERMANN

Die Soldaten

Uraufführungsproduktion von 1965



Edith Gabry / Liane Synek / Anton de Ridder / Claudio Nicolai / Zoltan Kelemen / ... / Gürzenich-Orchester Köln / Michael Gielen
WER 66982 (2 CDs + Textheft in Schubert)

Vertrieb für den deutschen Fachhandel:

NOTE
Tel. 06221/720351
Fax: 06221/720381
E-Mail: info@note-1.de

WERGO
WEIERGARTEN 5 • D-55116 MAINZ
SERVICE@WERGO.DE • WWW.WERGO.DE



Wie die Zeit vergeht!

Im Jahr 1973 veröffentlichte Decca mit seinem jungen Exklusivstar Vladimir Ashkenazy und dem Chicago Symphony Orchestra unter Solti eine Gesamtaufnahme der Beethoven-Konzerte, im Jahr darauf zog die BBC in der Londoner Royal Festival Hall mit einem Konzertzyklus nach, jetzt mit Haitink und seinem London Philharmonic Orchestra als den Partnern des 32-jährigen Wahl-Britten. Die fünf Konzerte wurden damals, ergänzt um die Ouvertüre zu „Egmont“, die beiden großen „Leonore“-Ouvertüren und die achte Sinfonie, live im Fernsehen übertragen, und bei Decca und der BBC hielt man die Sendungen für so wichtig, dass man sie jetzt auf zwei DVDs allgemein zugänglich macht.

Ohne Frage steht das Musizieren aller Beteiligten auf hohem, in vieler Hinsicht vorbildlichem Niveau: Es ist orchestral von überlegener Routine und engagierter Solidität geprägt, und Ashkenazy spielt durchweg hochkonzentriert, beherrscht und, bis in seine Fingersätze zu verfolgen, eher auf Ebenmaß als auf pointierte Akzentuierung bedacht – nur im Finale des c-Moll-Konzerts reißt es ihn musikantisch-virtuos fort. Aus dem Abstand von mehr als 30 Jahren betrachtet erscheinen die Aufnahmen aber fast noch interessanter als Dokumente einer Zeit, in der neben Perfektion strenge Objektivität als oberste Tugend galt und entfesseltes Musizieren à la Bernstein noch fast exotisch wirkte. Lang, lang ist's her.

Dass seit der Aufzeichnung viel Wasser die Themse hinuntergeflossen ist, führt einem auch die flaue und farbstichige Bildqualität vor Augen. Keine Untertitelung der Einführungskommentare von Brian Moss.

Ingo Harden

Musik

Bild/Klang

★★★★
★★

Beethoven, Sämtliche Klavierkonzerte; Vladimir Ashkenazy (Klavier), London Philharmonic Orchestra, Bernard Haitink (1974)
Decca/Universal 2 DVD 0044007432143 (277')



Alfred Brendel lehrt

Da sieht man, wie die Zeit vergeht: Als Alfred Brendel sich vor dreißig Jahren für Radio Bremen vor die Kamera stellte, um Klavierwerke Franz Schuberts zu erläutern und zu spielen, wusste man vermutlich noch nicht, wie bunt man Derartiges ins Bild rücken könnte. Der Meister, der damals auf der Höhe seiner manuellen Kunst war, setzte sich an den Flügel und lieferte gewissermaßen eine Vorlesung. Der Spickzettel ist unsichtbar, aber Brendel – mal mit Schlips, mal auch leger im Sportheim – rezipiert nicht frei, seine Augen suchen die Zeilen am Flügel. Das hat fast etwas vom einstigen Schulfunk: Erst kommt die Erklärung, dann das Stück.

Man könnte darüber lächeln, wenn es eben nicht Alfred Brendel wäre, der uns da einen seiner Hausgötter vorstellt. Was er zu sagen hat, betrifft die Werkanalyse, interpretatorische Fragen (zum Beispiel: Wiederholungen oder keine Wiederholungen?), biographische Hintergründe. Um die zehn Minuten herum nimmt sich der Pianist für die einzelnen Blöcke Zeit. Es geht um den Schubert der zweiten Phase, um die späten Sonaten, Impromptus, „Moments musicaux“, um die „Wanderer“-Fantasie. Dass Brendel ohne Pathos und anekdotische Saucen in die Tiefe geht, dürfte klar sein.

Sein Spiel ist kontrolliert, doch nicht zu kühl, auf feine Stimmkorrespondenzen ausgelegt, von einer starken linken Hand beinahe kontrapunktisch geprägt und im Großen wie im Kleinen von bezwingender Deutlichkeit. Man hört technisch heraus, dass Brendel mal ein großer Liszt-Spieler war. Die späten Sonaten gewinnen ohne Distanz an Suggestivkraft, in der es fokussiert nur um Wesentliches geht. Die Bilder sind ruhig, man schaut auch von oben auf des Pianisten Hände. Man ist ihm nahe.

Michael Stenger

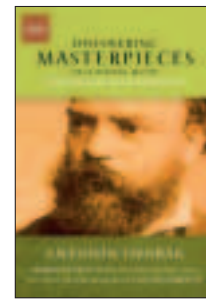
Dokumentation

Musik

Bild/Klang

★★★
★★★★★
★★★★

Schubert, Klavierwerke (Einführung und Aufführung); Alfred Brendel (1976/77)
Euroarts/Naxos 5 DVD 0880242565587 (564')



Aufgepasst, jetzt Dur!

Im Jahr 2002, dem letzten seiner Zeit als Chefdirigent der Berliner Philharmoniker, dirigierte Claudio Abbado im prachtvollen Teatro Massimo in Palermo, Sizilien, Antonín Dvoráks populäre neunte Sinfonie, „Aus der Neuen Welt“. In dem Dokumentarfilm, produziert von Paul Smaczny, erfahren wir, dass sich die „Neue Welt“ nicht nur auf Amerika bezieht, sondern auch auf eine Straße desselben Namens in Prag, einem beliebten Künstlertreffpunkt. Dvorák verknüpft seine Faszination für die neue, „freie“ amerikanische Kultur mit dem Heimweh nach Böhmen, das er in seiner amerikanischen Zeit nicht loswurde.

Ein faszinierendes Thema also, das Fantasie freisetzen könnte. Doch die Autoren beschneiden ihre eigene und die Fantasie der Zuschauer, indem sie sich auf den Konzertmitschnitt beschränken, angereichert von ein paar netten Stimmungsbildern aus New York und Prag. Dazu Fotos von der handschriftlichen Partitur und aus dem Off eine dozierende Sprecherin, inhaltlich uninteressiert. Der Konzertmitschnitt hat seine elektrisierenden Momente, einen Blickwechsel zwischen Dirigent und Flötist, ein Lächeln auf dem rätselhaften Gesicht Abbados, eine sprechende Geste. Doch spätestens nach sechs Minuten (von 27 insgesamt) werden die Physiognomien der streichenden, blasenden und trommelnden Musiker so eintönig, dass umgeschaltet wird. Zu einem amerikanischen Märchenonkel, der am Klavier Stories über Dvorák erzählt und die Augen aufreißt, wenn er von Moll nach Dur wechselt.

Fazit: Aus einer Gruppe befleckter Menschen, die Noten spielen, und ein paar biographischen Daten lässt sich kein Film machen. Das Konzert in Palermo aber muss hervorragend gewesen sein.

Anja-Rosa Thöming

Dokumentation

Musik

Bild/Klang

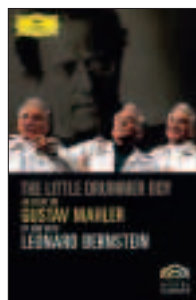
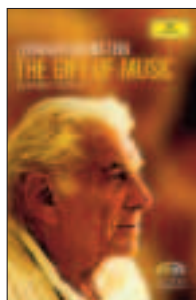
★★
★★★★★
★★★★

Dvorák, Sinfonie Nr. 9 (Dokumentation und Aufführung); Berliner Philharmoniker, Claudio Abbado (2002)
Euroarts/Naxos DVD 0880242560483 (77')

Die Gaben des Leonard Bernstein

Leonard Bernstein war eine singuläre Erscheinung in der Musik des 20. Jahrhunderts – als charismatischer Dirigent, als Komponist von Welterfolgen, als versierter Pianist, als engagierter Lehrer. Ein glänzendes Show-Talent, ein unermüdlicher Sinn-sucher, ein kämpferischer Humanist. Musik empfand er als Geschenk, das er mit vollen Händen an seine Mitmenschen weitergab. Eine solche Persönlichkeit in einem Neunzig-Minuten-Portrait auch nur halbwegs angemessen zu würdigen ist kein leichtes Unterfangen – trotz oder gerade wegen der Fülle des vorhandenen Materials. Mit seinem 1993, drei Jahre nach Bernsteins Tod, entstandenen Film ist es Horant H. Hohnfeld gelungen, die wichtigsten Stationen seiner Laufbahn und die wesentlichen Aspekte von Bernsteins Lebensleistung aufzuzeigen und durch klug ausgewählte Konzert- und Probenaufnahmen, Ausschnitte aus Fernsehsendungen, Interviews und seltene Fotos zu beleuchten. Er zeigt Bernstein am Pult verschiedener Orchester von New York bis Tel Aviv (wahrhaft elektrisierend mit einem Ausschnitt aus Tschaikowskys vierter Sinfonie oder mit Mahler-Proben in Wien), am Klavier mit Musik von Mozart und Gershwin, als Begleiter Louis Armstrongs in der Konzertreihe „Jazz at the Philharmonic“, bei der Arbeit mit Kindern in Israel und mit Studenten des Schleswig-Holstein-Musik-Festivals sowie als Moderator der legendären Fernsehsendungen „Young People’s Concerts“ und „Omnibus“. Daraus stammt der ebenso faszinierende wie bezeichnende kurze Disput mit einem fiktiven Widersacher, bei dem Bernstein die Position des nachschöpferischen Interpreten vertritt, der jenseits des geschriebenen Textes den tieferen musikalischen Spannungsverlauf erfahrbar zu machen sucht – ein treffender Beitrag zur aktuellen Diskussion um Sinn und Unsinn der Beschränkung auf historisierende Buchstabentreue. Auch Bernsteins Dirigierlehrer Serge Koussevitzky und sein kompositorischer Mentor Aaron Copland sind zu sehen, dazu Ausschnitte aus seinen Bühnenwerken (zum Teil in der originalen Broadway-Besetzung) und den Sinfonien.

Bernsteins Privatleben, das ohne Frage genug Stoff für einen weiteren Film abgeben könnte, klammert Hohnfeld glücklicherweise weitgehend aus. Die thematische Gliederung, die fesselnde Gegenüberstel-



lung chronologisch weit auseinanderliegender Filmszenen, effektvoller Schnitt, genaues Timing und knapper Kommentar machen „The Gift of Music“ zu einem außerordentlich spannenden und informativen Portrait. Bernsteins Statements sind im englischen Original mit Untertiteln belassen, bei der Erzählung aus dem Off kann der Betrachter zwischen einer deutschen und der von der Schauspielerin Lauren Bacall, einer langjährigen Freundin der Familie, gesprochenen englischen Version wählen.

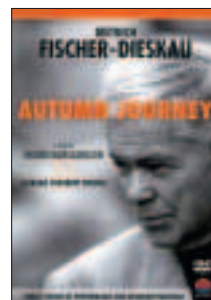
Den leidenschaftlichen Pädagogen Bernstein pur erleben wir in dem 1984 für die BBC produzierten Fernsehessay über Gustav Mahler, jenen Komponisten, mit dem Bernstein sich ganz besonders identifizierte und zu dessen Renaissance er wesentlich beitrug. Der Film trägt den Titel „The Little Drummer Boy“ in Anlehnung an den „Tambours’ell“ aus „Des Knaben Wunderhorn“, einen zum Tode verurteilten Deserteur, den Bernstein als Alter Ego Mahlers begreift, das den Komponisten lebenslang begleitet. Er spürt den jüdischen Wurzeln von Mahlers Musik nach und den Ursachen für die tiefe innere Zerrissenheit des Komponisten. Bernsteins mit Klavierbeispielen untermalter Vortrag (in Englisch mit deutschen Untertiteln) wirkt ebenso überzeugend wie seine Aufführungen (hier mit Ausschnitten aus den „Wunderhorn“-Liedern mit Lucia Popp und Walter Groenroos, Sinfonien mit Edith Mathis und Janet Baker sowie dem „Lied von der Erde“ mit Christa Ludwig dokumentiert) und macht deutlich, dass „Lenny“ als universeller musikalischer Kommunikator bis heute unerreicht ist.

Peter T. Köster

Dokumentation
Bild/Klang

★★★★★
★★★★★

The Gift of Music – An Intimate Portrait of Leonard Bernstein: Film von Horant H. Hohnfeld (1993)
DG/Universal DVD 0044007343364 (85')
The Little Drummer Boy – An Essay on Gustav Mahler: Film von Leonard Bernstein und Peter Butler (1984)
DG/Universal DVD 0044007343500 (85')



Der Barde erzählt

Als ich Paul Hindemith traf, sagte er zu mir – und ich weiß nicht, ob es ein Kompliment war oder ein Tadel: „Sie sind ja gar kein Sänger, Sie sind ’n Barde.“ An diesem Bonmot, das Dietrich Fischer-Dieskau in dem wunderbar gelungenen Portraitfilm „Autumn Journey“ erzählt, ist sicher etwas Wahres, wenn man sich unter „Barde“ einen Sänger vorstellt, der nicht nur schön, sondern auch charaktervoll singt, einen, der auch dem Text und dem Inhalt eines Liedes bis in die letzte Faser nachspürt. Und doch, diese Stimme: Besonders in seinen mittleren Jahren ist sie von einer überwältigenden Fülle, Weichheit, ja Süße, dass einem fast schwindelt beim Zuhören und Zusehen.

Fischer-Dieskau ist ein Sänger, dem man, zumal bei der Liedinterpretation, nicht ganz so sehr auf der Opernbühne, gern zusieht. Der charismatische Blick sieht frei und selbstbewusst ins Publikum oder darüber hinweg an einen entfernten Ort, und immer zieht er die Zuschauer in den Bann der Geschichte, die er – als „Barde“ – gerade singend erzählt. Schon als ganz junger Mann, bei Auftritten im zerbombten Berlin, hat er die nach vorn gerichtete Haltung mit dem klaren Blick, anders als seine Meisterschüler, die noch um Technik und Ausdruck ringen.

Der große französische Musikfilmregisseur Bruno Monsaingeon hat ein Portrait geschaffen, das in seinem zurückhaltenden, fast konservativen Duktus sehr gut zur Persönlichkeit Fischer-Dieskaus passt: hochkarätige Interviews im Wechsel mit hochkarätigen Konzertausschnitten, kein Off-Kommentar, selten Überblendungen. Als Zugabe ein Schubert-Liederabend der spröderen Art: Fischer-Dieskau auf der Höhe des Ausdrucks, aber die Stimme schon im Sinken begriffen wie ein fallendes Blatt. Herbstreise.

Anja-Rosa Thöming

Dokumentation
Bild/Klang

★★★★★
★★★★★

Dietrich Fischer-Dieskau – Autumn Journey: Film von Bruno Monsaingeon (1995)
NVC/Warner DVD 5051442216929 (188')

Elektro-und Ethno-Garnitur

Nicht alle aktuellen Soundtracks setzen allein auf den traditionellen romantischen Orchesterklang. Manche Komponisten beziehen Elektronik mit ein, andere verwenden Instrumente aus fernen Ländern.

Wenn Filme bereits vor ihrem Kinostart das Prädikat „besonders wertvoll“ verliehen bekommen, dann lässt das einiges erwarten. Im Fall von Julian Jarrolds „Becoming Jane“ ist dies natürlich vor allem die Begegnung mit jener berühmten Titelfigur Jane Austen, deren Romane längst Kult sind und zu entsprechenden Verfilmungen führten. „Stolz und Vorurteil“ war die bislang letzte davon. Und sie liegt denn auch wie ein großer Schatten über der neuen Jane-Austen-Biographie, auch was die seinerzeit oscarnominierte Musik von Dario Marianelli angeht. Diesmal ist es der Brite Adrian Johnston, der hier die entsprechenden klassisch-romantischen Töne anstimmt, realisiert mit einem Ensemble handverlesener Musiker in den prestigeträchtigen Londoner Abbey Road Studios und stilistisch pendelnd zwischen historisierender Ausstattungsmusik voll süffiger Orchesterkantilenen und burlerken, mitunter folkloristisch-derben Szenemusiken.

Eine Spur, die uns konsequenterweise zurückführt zu Patrick Doyle, der seinerzeit den Jane-Austen-Roman „Sinn und Sinnlichkeit“ musikalisch betreute und der seither eine steile Karriere zurückgelegt hat. Eine Karriere, an der auch Regisseur Kenneth Branagh maßgeblichen Anteil hatte mit seinen diversen Shakespeare-Verfilmungen, deren ebenfalls historisch beseelte Musik

Klängen auf, gespickt mit viel Gebläse und Schlagwerk – die unabdingbaren Männerchöre nicht zu vergessen.

Um aber auf Dario Marianelli zurückzukommen: Von ihm stammt der Soundtrack zum aktuellen Jodie-Foster-Film „Die Fremde in Dir“, einem Rachedrama mit Spielort New York City. Entsprechend ist auch Marianellis Ansatz hier nicht mehr rein klassisch-orchestral, sondern eine Art Crossover-Produkt, bei dem der Komponist vielfach auch elektronische Mittel in seine Orchestrierungen einbezieht bis hin zu komplexen Percussion-Loops aus dem Sampler.

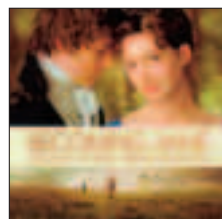
Marianellis rückwärts abgespielte Percussion-Elemente wiederum führen zu Danny Elfmans Score für „The Kingdom“, ein Action-Drama mit aktuellem politischen Hintergrund, nämlich Terrorismusbekämpfung und islamistische Bedrohung. Auch hier begegnet man einem beachtlichen Reservoir elektronisch bearbeiteter Klänge, deren raffinierte Musikalisierung die Grenzen zwischen Geräusch und musikalischem Klangereignis sozusagen verschwimmen lässt – allerdings um den Preis einer gewissen Verwechselbarkeit. Anders als bei Marianelli jedoch zielt Elfman überwiegend elektronisch anmutender Soundtrack auf das rhythmisch-motorische Element ab und zwar äußerst gekonnt.

Elektronik lässt die Grenzen zwischen Geräusch und Klang verschwimmen

Doyle damals besorgte. Nun legten beide nach mit Shakespeares „As You Like It“. Doyles sinfonischer Soundtrack hebt an wie derjenige zu einer fernöstlichen Saga à la „Memoirs of a Geisha“ oder „Tiger and Dragon“. So wirkt anstelle der Harfe in dieser Produktion mehrfach das japanische Koto mit. Aber auch Doyle selbst hat hier seinen Großauftritt, auf der Leinwand als Hofmusiker Amiens wie auch singenderweise auf dem Soundtrack. Ebenfalls hörenswert ist die Violinromanze am Ende der CD.

Gänzlich andere Töne indes schlägt derselbe Komponist an in seinem Score zu „Die letzte Legion“, einem Action-Drama, angesiedelt im Rom des Jahres 476. Hier wartet dasselbe London Symphony Orchestra mit den prototypisch hymnisch-heroischen

Ungewohnte Klänge schließlich gibt es auch in Gabriel Yareds neuester Filmmusik zu „1408“, einem Psychothriller nach Stephen King. Während frühere Scores wie „Der englische Patient“ geprägt waren von Yareds süffig-sinfonischer Schreibweise, deren Komplexität oftmals den rein funktionalen Rahmen sprengte, ist seine neueste Arbeit ebenfalls dominiert von elektronischen Zusätzen und vor allem von vergleichsweise kurzatmigen musikalischen Entwicklungen. Letzteres, so der Komponist, sei von der Handlung selbst initiiert, einer typischen Stephen-King-Horrorstory, die größtenteils in einem New Yorker Hotelzimmer spielt. Also wich Yared diesmal von seinem gewohnten Prinzip ab, die Musik nach der Lektüre des Buches beziehungsweise nach



entsprechender Abstraktion des Stoffes zu schreiben; stattdessen reagierte er auf die Bilder und tat das, was US-amerikanische Kollegen permanent tun, nämlich szenengerecht den Bildern sekundieren.

Eher in die großsinfonischen Fußstapfen à la Hans Zimmer tritt der Japaner Tamiya Terashima mit seiner Musik zum Animationsfilm „Die Chroniken von Erdsee“: Orchesterale Opulenz, gespickt mit martialischen Rhythmen, trifft hier auf ein Arsenal von Ethnoklängen, Letztere eingebracht von dem galicischen Multiinstrumentalisten Carlos Nuñez.

Durch und durch „handmade“ ist dagegen die CD, mit der das Dublin Screen Orchestra dem Filmmusikpionier Victor Young ein Denkmal setzt. Young komponierte am liebsten folkloristische Elemente in seine Partituren mit ein. Hierzu hatte er in „The Quiet Man“ reichlich Gelegenheit, denn John Fords Film zeigt John Wayne als Preisboxer, der nach Triumphen im fernen Amerika zurückkehrt in seine irische Heimat.

Matthias Keller

Johnston, *Becoming Jane*; Sony BMG CD 8697078482

Doyle, *As You Like It*; VSD/Colosseum CD 6830

Doyle, *The Last Legion*; VSD/Colosseum CD 6820

Marianelli, *Die Fremde in Dir*; VSD/Colosseum CD 6841

Elfman, *The Kingdom*; VSD/Colosseum CD 6842

Yared, *1408*; VSD/Colosseum CD 6828

Terashima, *Tales from Earthsee*; CLJ/Colosseum CD 86042

Young, *The Quiet Man*; Silva/Edel CD 3857212332

Vor dem Islam

Aufnahmen von Musik aus dem Norden und Westen Afrikas zeugen von dem friedlichen Islamisierungsprozess, der sich in dieser Region über Jahrhunderte hinweg vollzogen hat. Sie zeigen aber auch, wie die Musiker sich von der amerikanischen und europäischen Unterhaltungsmusik haben beeinflussen lassen.

Die Islamisierung Afrikas südlich der Sahara erstreckte sich über mehrere Jahrhunderte und war ein ausgesprochen friedlicher Prozess. Bis ins 19. Jahrhundert hinein wurde der Islam als ein Kult unter vielen betrachtet. Nur selektiv erfolgte die Übernahme islamischer Glaubensvorstellungen und religiöser Praktiken. Bei den Lobi im Südwesten von Burkina Faso ist der Animismus bis heute noch sehr lebendig. Wiedergeburtsideen und Schutzgeisterglaube bestimmen die religiösen Vorstellungen. Eine zentrale Rolle spielt der Initiationsritus Buur, der bei Eintritt der Geschlechtsreife vollzogen wird und die Aufnahme der Jugendlichen in die Gemeinschaft der Erwachsenen symbolisiert. Die

Missionare die Flöte der Fulani benützt, um die Botschaft des Koran zu verbreiten. Auf der vorliegenden Aufnahme ist der Flötenspieler Mohamed Sadou Sow zu hören. Er sieht sich in der Tradition der Nyamakalas, die in der Art der Troubadoure von Dorf zu Dorf zogen und bei Hochzeiten und anderen religiösen Feierlichkeiten, aber auch politischen Versammlungen spielten. Allerdings verließ er sein Heimatdorf, um eine professionelle Karriere als Musiker zu beginnen. Was er aus der einfachen Flöte mit nicht mehr als drei Grifflochern an Klängen und Geräuschen hervorzaubert, ist ungeheuer.

Über die Grenzen von fünf afrikanischen Ländern erstreckt sich der karge Lebensraum der Tuareg. Zahlreiche kulturelle Ein-

flüsse kamen hier zusammen. Einen Überblick über die aktuelle Musik der Tuareg vermittelt das Album „The Rough Guide to the Music of the Sahara“. Vertreten sind neben vielen anderen die junge Combo Chet Féwet, die Gruppe Kel Tin Lokiene sowie das Frauenensemble Tartit, deren Mitglieder seit ihrer Europa-Tournee als die Botschafter der Tuareg-Musik angesehen werden. Gemeinsam ist den Musikern, dass sie, ungeachtet ihres Festhaltens an der Tradition, Elemente von Jazz, Blues, Rock und Soul in ihre Musik integrieren.

Wie die Musik sich aus dem Kontext ihrer Entstehung befreit und sich mit anderen Einflüssen verbindet, belegt das Album „Heritage“ des Kora-Spielers Mamadou Diabaté. Geboren in Mali und ausgebildet in der traditionellen Musik des Mande-Volkes, ließ er sich 1996 in New York nieder. Er arbeitete mit Jazz-Musikern sowie Vertretern des Afro-Pop zusammen. Noch wurzelt seine Musik in den traditionellen Liedern. Doch hat er die Stücke neu arrangiert und mit eigenen Kompositionen ergänzt. Auffallend ist, dass er zwar das für die traditionelle Musik typische Element der Wiederholung einsetzt, aber mit viel größerem Variationsreichtum und einer stärkeren Betonung der Improvisation.

Einen weitaus kunstvolleren Umgang mit dem musikalischen Erbe bietet dagegen das Album „Asfar“ („Reisen“) der Brüder Amine und Hamza M'Raihi aus Tunesien. Sie knüpfen an die musikalische Tradition der islamischen Mystik an und haben Gedichte des Poeten Abu Nuwas sowie des Märtyrers der mystischen Liebe Husain ibn Mansur al-Hallaj vertont, der sich in seinen Versen dem Geheimnis der liebenden Einheit von Mensch und Gott widmete und 822 als Zauberer und Ungläubiger hingerichtet wurde. Darüber hinaus aber geben sie der Improvisation breiten Raum, und das Klangfeuerwerk, das sie mit beinahe jazzigem Esprit auf Laute und Kanun entfachen, ist einfach grandios.

Ruth Renée Reif

Initiationsriten werden bei afrikanischen Stämmen oftmals von Musik begleitet

Zeremonie beginnt mit einer oft wochenlang dauernden Absonderung der Initianten, während der sie Unterweisungen in Stammestraditionen sowie in sexuellen, gesellschaftlichen und religiösen Fragen erhalten. Das Ende des Rückzugs wird mit Musik, Gesang und Tanz gefeiert. Die vorliegenden Aufnahmen entstanden 1998 im Wüstenviertel Gaoua. Zu hören sind zwei Musikstücke. Jedes ist charakterisiert durch ein rhythmisches Grundmuster, das auf der Trommel vorgegeben wird und in dessen Rahmen der Xylophonspieler Hien Bihoulé eine Folge von Liedern interpretiert.

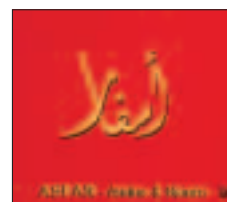
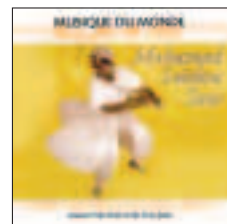
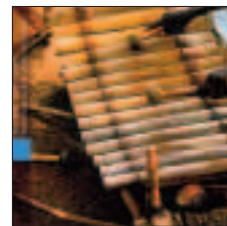
Auch bei den Wolof im Senegal sind bis heute Rituale aus vorislamischer Zeit erhalten. Aufnahmen aus der Küstenregion des Landes dokumentieren vor allem den Gesang von Frauen. So ist die gesangliche Begleitung einer weiblichen Initiation zu hören. Während den Mädchen zur Vorbereitung auf ihre Verheiratung die Gesichter tätowiert werden, soll der Gesang sie ermutigen, den Schmerz zu ertragen und nicht wegzulaufen. Begleitet werden die Lieder, die in einem Dialog zwischen dem Chor und der Initiandin ablaufen, von Klatschen und Trommeln.

Die Fulani in Guinea zählen sich zu jenen ethnischen Gruppen Afrikas, die als erste zum Islam konvertierten, und nehmen für sich in Anspruch, eine aktive Rolle bei der Ausbreitung des Islam in Westafrika gespielt zu haben. So hätten die islamischen

Missionare die Flöte der Fulani benützt, um die Botschaft des Koran zu verbreiten. Auf der vorliegenden Aufnahme ist der Flötenspieler Mohamed Sadou Sow zu hören. Er sieht sich in der Tradition der Nyamakalas, die in der Art der Troubadoure von Dorf zu Dorf zogen und bei Hochzeiten und anderen religiösen Feierlichkeiten, aber auch politischen Versammlungen spielten. Allerdings verließ er sein Heimatdorf, um eine professionelle Karriere als Musiker zu beginnen. Was er aus der einfachen Flöte mit nicht mehr als drei Grifflochern an Klängen und Geräuschen hervorzaubert, ist ungeheuer.

Über die Grenzen von fünf afrikanischen Ländern erstreckt sich der karge Lebensraum der Tuareg. Zahlreiche kulturelle Einflüsse kamen hier zusammen. Einen Überblick über die aktuelle Musik der Tuareg vermittelt das Album „The Rough Guide to the Music of the Sahara“. Vertreten sind neben vielen anderen die junge Combo Chet Féwet, die Gruppe Kel Tin Lokiene sowie das Frauenensemble Tartit, deren Mitglieder seit ihrer Europa-Tournee als die Botschafter der Tuareg-Musik angesehen werden. Gemeinsam ist den Musikern, dass sie, ungeachtet ihres Festhaltens an der Tradition, Elemente von Jazz, Blues, Rock und Soul in ihre Musik integrieren.

Einen ähnlichen Weg beschreitet der Sänger Hassane Idbassaid. 1967 im Süden Marokkos geboren, kam er 1994 nach Paris, wo er die Gesänge der Berber aus vorislami-



Xylophones du Buur; Ocora/HM CD 0794881750627
Musique wolof; Ocora/HM CD 0794881812424
Flûte peule du Fouta Djallon; Buda/Fenn CD 3259130173833
The Rough Guide to the Music of the Sahara; RGNED/Edel CD 1153
Mamadou Diabaté, Heritage; World Village/HM CD 0713746806422
Idbassaid, Chahwa; DIK/Codæx CD 5425008375533
Amine&Hamza, Asfar; Arion/ZYX CD 3325480646638